

Zu
Rolf Schneiders
Erzählband
Von
Dr. GÜNTER MIETH

„Brücken und Gitter“ oder „Gitter statt Brücken“

GENERALINTENDANT Prof. Karl Koyser besichtigte das Physikalische Institut, wo er und andere prominente Vertreter der Leipziger Bühnen mit Wissenschaftlern und Studenten des Instituts über die „Faust“-Inszenierung debattierten. Wir berichten über dieses Gespräch in der UZ vom 20. 1. 1966. Links im Bild Prof. Dr. Artur Lischke. Foto: LZV Olfmann

Karl Marx und Friedrich Engels schrieben in der „Deutschen Ideologie“: „Erst in der Gemeinschaft mit anderen hat jedes Individuum die Mittel, seine Anlagen nach allen Seiten hin auszubilden, erst in der Gemeinschaft wird also die persönliche Freiheit möglich.“ (Werke, Bd. 3, S. 74) Und an einer anderen Stelle des gleichen Werkes lesen wir: „Innerhalb der kommunistischen Gesellschaft, der einzigen, wenn die originelle und freie Entwicklung der Individuen keine Phrase ist, ist sie bedingt eben durch den Zusammenhang der Individuen, ein Zusammenhang, der teils in den ökonomischen Voraussetzungen besteht, teils in der notwendigen Solidarität der freien Entwicklung Aller, und endlich in der universellen Beteiligungsweise der Individuen auf der Basis der vorhandenen Produktivkräfte.“ (S. 424 f.) Das II. Plenum des ZK der SED zeigte die Bedeutung dieser Erkenntnisse – gerade hier und heute. Da geht es um die immer bessere Ausformung der „ökonomischen Voraussetzungen“ für ein echtes Zusammenspiel individueller und gesellschaftlicher Interessen. Da geht es aber auch um die Entwicklung jedes einzelnen Individuums, um eine allseitige Ausbildung seiner geistigen und körperlichen Kräfte, um den „neuen Typ der sozialistischen Arbeitspersonlichkeit“, wie Walter Ulbricht in seinem Referat formulierte. Zur Formung dieses neuen Menschentyps, der seine individuellen Fähigkeiten nach allen Seiten ausbildet und sie zum Nutzen der Gesellschaft einsetzt, dessen Ort der soziale Bereich, nicht der individualistische Rückzug ist, hat die sozialistische Literatur einen wesentlichen Teil beizutragen. Es ist deshalb notwendig, danach zu fragen, wie unsere Literatur das Verhältnis von Individuum und Gesellschaft gestaltet und ob es ihr unter diesem Aspekt gelingt, ihrer sozialen Funktion gerecht zu werden. Wir wollen diese Frage an den Erzählband eines Autors richten, der seit einigen Monaten bei uns und in Westdeutschland im Gespräch ist: an den gleichzeitig im Verlag der Nation, Berlin, und im R-Piper-Verlag, München, erschienenen Band „Brücken und Gitter“ von Rolf Schneider. Die im Titel genannten „Brücken“ und „Gitter“ – das geht aus dem Kontext hervor – sind symbolisch gemeint: Die „Brücken“ – das sind die Bindungen zu anderen, zur Gemeinschaft; die „Gitter“ – das sind die Grenzen, welche die Menschen voneinander trennen. Die fünfte der sieben Erzählungen trägt zudem die Überschrift „Die Brücken“, die letzte „Gitter“.

Die letzte Erzählung, die schon durch die Stellung eine besondere Bedeutung zukommt, handelt vom antifaschistischen Widerstandskampf. Eine Gruppe von vier Menschen stellt Flugblätter her und verteilt sie. Einer wird verhaftet und nach Mithraslager wieder freigelassen. Da das „Reglement“ des Widerstandskämpfers vorschreibt, den zu meiden, der mit den Faschisten Berührung hatte, ist er nun völlig auf sich allein gestellt. Sam – so heißt er – hat keinen echten Kontakt mehr zu irgendeinem Menschen. Vicky, seine ehemalige Geliebte, Daniel, sein Bruder, und Iltis, der vierte dieser Gruppe, lassen ein „Gitter“ herab: „Gitter Vorsicht, Gitter Mithraslager. Gitter mit dem hundert Namen des Argwohn, teilend die ohnehin winzig gewordene Welt nochmals.“ (S. 180) Indem sie das tun, unterwerfen sie sich den „Regeln“ mit „mönchischem Gehorsam“. Sam hing nun „wie in den Fäden einer Spinnweben, zappelte darin, und das Insekt, das ihn belauert, zu dem nile Fäden hinführten mit allen Zuckungen, war Daniel. Das verfolgte ihn bis in seine ungesunden Träume. Darin trat immer ein äffisches Wesen auf

ihn zu, wechselte sein Gesicht, zog biblische Grimassen mit wechselnden Mündern, hatte das Gesicht Daniels und das Gesicht des Registrators.“ (S. 200) Hier der absolut Vereinzelte (Sam) – dort der Mithraskämpfer (Daniel) und der Faschist (der Registrator) als Einheit. Nicht nur, daß es keinen direkten Kontakt mehr zu den anderen Gleichgesinnten gibt; jede geistige Bindung an sie ist verlorengegangen. Sam ist im wirklichen und im ideellen Sinne nur noch Individuum in seiner absoluten Einsamkeit. Er sieht sich der Unmenschlichkeit in doppelter Gestalt gegenübergestellt: bei den Faschisten der Unmenschlichkeit als Methode, bei den Widerstandskämpfern der Unmenschlichkeit als Folge eines abstrakt verstandenen Prinzips. Der Kampf um ein besseres Deutschland bedingt hier folglich Vernichtung der sozialen Bindung. Der Bereich, in dem sich die neue Menschengemeinschaft echter Solidarität vorbereitet, produziert menschliche Vereinzelung. Das Erlebnis der menschlichen Entfremdung wird in einen Bezirk hineingesehen, in dem die besten Vertreter der bürgerlichen Klasse ihre von der eigenen Klasse gesetzten Schranken zu überwinden begannen.

Von dieser, der inhaltlichen Seite wird durchaus verstanden, weshalb Walter Jens, Professor für Klassische Philologie und allgemeine Rhetorik an der Universität Tübingen und Mitglied der Gruppe 47, im westdeutschen Fernsehen zu dem Erzählband Rolf Schneiders erklären konnte: „... wenn nicht auf dem Klappentext stünde und wenn nicht aus einigen thematischen Indikationen hervorginge, daß der Autor in Ostberlin lebt, hätte ich es eigentlich nicht bemerkt. Dies ist eine Prosa, die gewisse thematische Indikationen abgibt, gerade so gut hier hätte geschrieben werden können.“ In der Tat: Was Rolf Schneider in „Brücken und Gitter“ erzählt, könnte wohl ebenso von einem westdeutschen humanistischen Schriftsteller stammen. Auch die „thematischen Indikationen“ gehen kaum über bürgerlich-oppositionelle Positionen hinaus. Ähnliche Ersehnungen einer literarischen „Wiedervereinigung“ unter bürgerlichem Vorzeichen beobachtete auch der Korrespondent der „Neuen Zürcher Zeitung“ Heinz Friedrich bei der letzten Tagung der Gruppe 47 in Westberlin. Wo auch Rolf Schneider gelesen hat. Wir wollen annehmen, daß Rolf Schneiders Intentionen nicht in diese Richtung weisen, da seine Hörspiele eine andere Sprache reden. Offensichtlich haben wir es mit einem Erzähler zu tun, der sich um eine moderne Schreibweise bemüht und dabei – ganz im Unterschied zu Hermann Kant – unkritisch bei bürgerlichen Schriftstellern in die Lehre gegangen ist.

Im Vorspruch zu dem Erzählband lesen wir:
doch
berichtend von vergangenen Zuständen
nennen sie
deren eigenart
unter benutzung der zugehörigen
namen... (S. 7)

Hinter dieser Formulierung scheint sich eine ästhetische Konzeption zu verbergen, die davon ausgeht, daß die Schreibweise allein vom literarischen Gegenstand, dem Objekt der Darstellung bedingt werde. Ihr zugrunde liegt ein mechanischer, unhistorischer Widerspiegelungsbegriff, der das künstlerische Subjekt aus dem Kunstwerk hinauskomplimentieren möchte. Hier wird die Möglichkeit vergetuscht, die Realität könne gleichsam vom zeitlichen und räumlichen Innen her richtig gesehen werden. Das Streben, die Prosa durch größere Wirk-



lichkeitsnähe von „falschem Bewußtsein“ zu reinigen, führt in der bürgerlichen Literatur zur allseitigen Herrschaft der Form der Ich-Erzählung und der Figurenperspektive. Nun kann diese Erzählweise durchaus entgegengesetzte Funktionen ausüben: Sie kann sowohl poetischen Wirklichkeitsgewinn als auch poetischen Wirklichkeitsverlust nach sich ziehen. Wirklichkeitsverlust bei scheinbarem Wirklichkeitsgewinn liegt dann vor, wenn die als Erscheinung begriffene Wirklichkeit, der besondere Fall, das Detail über die Wahrheit, über das Wesen triumphieren. Gegenüber dieser Gefahr ist auch ein Autor wie Werner Heisenberg nicht von vornherein gefeit, wie die Diskussion um die Vorabdrucke seines Romans „Der eiserne Vorhang“ zeigen. Ob die Ich-Erzählung und die Figurenperspektive zu Wirklichkeitsgewinn oder zu Wirklichkeitsverlust führen, das hängt weitgehend von der Weltanschauung und der Erlebnisweite der Figur ab, deren Perspektive die Erzählung bestimmt, und von der Art und Weise, wie es dem Autor gelingt, in der individuellen Sicht die soziale Sicht mitzugeben, im individuellen Bewußtsein der einzelnen Figur wesentliche Elemente des gesellschaftlichen Bewußtseins deutlich zu machen. Bertolt Brecht hat in den fünf Jahren dazu geschrieben: „Wenn wir den Gegenstand in uns aufgenommen haben, muß etwas von uns dazukommen, bevor er wieder aus uns herausgeht, nämlich Kritik, gute und schlechte, welche der Gegenstand vom Standpunkt der Gesellschaft aus erfahren muß. So daß, was aus uns herausgeht, durchaus Persönliches enthält, freilich von der zwiespältigen Art, die dadurch entsteht, daß wir uns auf den Standpunkt der Gesellschaft stellen.“ (Über Lyrik, Berlin 1964, S. 90) Das ist das Problem auch für die Ich-Erzählung. Im individuellen Standpunkt des Ich-Erzählers den Stand-

punkt der Gesellschaft sichtbar werden zu lassen ist – zugegeben – eine schwierige dichterische Aufgabe, zumal dann, wenn der Ich-Erzähler relativ weit von der richtigen historischen und weltanschaulichen Sicht der Ereignisse entfernt ist. Rolf Schneider führt in seine Erzählung „Gitter“ eine doppelte Figurenperspektive ein: Das Geschehen wird aus dem Blickwinkel Sams und Vicky's dargeboten – gewiß ein legitimes Mittel, um den individuellen Gesichtskreis zu erweitern. Jedoch auch aus der wechselseitigen Spiegelung und der Synthese beider Blickpunkte werden dem Leser keine Impulse zu einem richtigen Verständnis der antifaschistischen Kampfmethoden und Kampfbedingungen gegeben. Das mag darin begründet sei, daß die beiden Figuren kleinbürgerlich denken und empfinden. Aus kleinbürgerlicher Sicht indessen ist das Wesen des antifaschistischen Kampfes zumindest nicht voll erfassbar. So wird der Leser zwar mit einem durchaus wahrscheinlichen Sonderfall innerhalb der Widerstandsbewegung vertraut gemacht, aber in dieser Ausnahmesituation wird nicht der allgemeine Sinn offenbart. Der antifaschistische Kampf wird in dem Augenblick sinnlos, da er mit Notwendigkeit aus sich Inhumanität gebiert. Durch dieses falsche Wirklichkeitsbild wird der Leser von Erfahrungen, Gedanken und Gefühlen affiziert, die von der Isolierung und Einsamkeit des Menschen in der bürgerlichen Gesellschaft getragen werden. Eine solche Wirkung fördert nicht den „Zusammenhang der Individuen“, beeinflusst nicht den Menschen in der Weise, daß in ihm gerade die Kräfte geweckt und freigesetzt werden, die eine immer bewußtere Einordnung in die sozialistische Gesellschaft ermöglichen. Was produziert wird, ist falsches, weil bürgerliches Bewußtsein.

Probleme der Kunst und Literatur sind am vergangenen Donnerstag beim Professorengespräch mit Prof. Dr. Horst Haase, Prof. Dr. Ehard John, Prof. Dr. Walter Dietze und Prof. Dr. Rudolf Grell auf der Alten Handelsbörse zur Debatte. Der tuelle Hintergrund, auf dem sich z. Z. die Diskussionen um Kunst und Literatur abspielen, ist das II. Plenum des ZK der SED, der Führung der Partei der Arbeiterinnen und die sozialistische Literatur in den letzten 20 Jahren eine beachtliche Entwicklung genommen. Diese Tatsache muß man im Auge haben, will man die gegenwärtigen Auseinandersetzungen verstehen.

Prof. Haase: Eine Debatte um Probleme der Literatur kann unter heutigen Bedingungen nicht rein ästhetischer Natur sein. Hier geht es um Grundfragen der

Professorengespräch in der Alten Handelsbörse

anschauung. Eine positive Entwicklung sozialistischer Literatur ist nur möglich, ein ständiger Kampf gegen Einflüsse der bürgerlichen Ideologie geführt wird.

Prof. Dietze: Man muß den Zusammenhang zwischen der Kultur und der Entwicklung nationalen Frage sehen. Das II. Plenum wendet ein „Ökonomie-Plenum“ nach ein „Kultur-Plenum“. Es behandelt die Grundzüge der Entwicklung bis 1970 und befaßt sich in diesem Zusammenhang mit Fragen Kunst und Literatur, und das sind in der zentralen Linie natürlich weitgehend politische Fragen.

Prof. John: Was hat das II. Plenum für Organisierung des gesamtgesellschaftlichen Lebens gebracht? Das Wichtigste ist, daß sich die Verantwortung, die Freiheit, Entscheidung im Prozeß unserer Entwicklung ständig erhöht – höhere Verantwortung, größere Verpflichtung sowohl des Leitenden, nomischer und gesellschaftlicher Prozesse, auch des Schriftstellers gegenüber der gesellschaftlichen Interessen.

Prof. Haase: Und dabei spielt natürlich die Fähigkeit, in gesamtgesellschaftlichen Zusammenhängen zu denken, eine große Rolle. Jetzt tauchen auch Fragen der Einordnung ständiger negativer Erscheinungen auf.

Prof. John: Es ist eine althergebrachte Erfahrung, daß nur antagonistische Widersprüche interessant seien. Apollon, Prometheus, Wölfe! beweist das Gegenteil. Zwei Erfahrungen des sozialistischen Humanismus haben sich dort gegenüber. Widersprüche sind, nicht antagonistische, also, können fesselnd und erschütternd sein. Gerade in der Periode der technischen Revolution sind die Auswirkungen des Handelns jedes einzelnen auf andere größer denn je. Das ist aber die Quelle echter Konflikte, Konflikte, bei denen die Künstler helfen muß. Er darf unsere Entwicklung nicht als außenstehender Betrachter werten, sondern muß föhlig gesellschaftliche Zusammenhänge zu blicken, einzelne Erscheinungen nicht zuordnen und einen positiven Beitrag zur weiteren Entwicklung unserer Gesellschaft leisten.

Dr. Hansgeorg Mühle

Clementi-Sonatinen als Ersatz für Schlagermusik?

In den Aussprachen zu Fragen der Kunst und Kultur, die seit dem II. Plenum allorts geführt werden, sind Probleme der Musik bisher nur am Rande erörtert worden. Das könnte zu dem Schluß verleiten, daß auf diesem Gebiet alles in Ordnung sei. Das ist aber nicht der Fall. Man braucht sich nur daran zu erinnern, daß die verstärkten Diskussionen über Probleme der Ideologie durch die Provokationen einiger Gammeler-Gruppen und Beat-Fans ausgelöst wurden. Ist das eine Angelegenheit, die nur die Vertreter der sogenannten leichten Musik angeht? Keinwegs. In meinem Artikel „Ungezügelte emotionale Erregung – ein Ansatzpunkt des Gegners“ (UZ vom 9. 12. 65) hatte ich bereits angedeutet, daß alle Pädagogen dafür Sorge tragen müßten, daß die Jugend unseres Staates nicht nur durch heiße Beatmusik und sentimentale Schlager beeinflusst wird, sondern in stärkerem Maße als bisher zum Verständnis gehaltvoller Musik erzogen werden sollte. Nur durch eine größere musikalische Allgemeinbildung kann die Primitivität in der leicht-

ten Musik bekämpft werden. Dabei wäre zu überprüfen, ob die bisherigen Formen der Musikerziehung diesen Anforderungen genügen können. Ich möchte dabei nicht das oft erwähnte Problem der Quantität aufwerfen, darüber klagen, daß für die massische Erziehung vielfach nicht genügend Zeit vorhanden ist bzw. die vorhandene Zeit nicht voll genutzt wird. Vielmehr möchte ich auf eine inhaltliche Frage hinweisen. Es ist meiner Meinung nach kaum mehr zu verantworten, daß die Erziehung zur ernsten Musik nahezu ausschließlich von der Kunstmusik der Vergangenheit lebt und nur ganz gelegentlich – gewissermaßen als „zeitgenössisches Soli“ – auch ein oder zwei Komponisten unserer Republik Erwähnung finden. Diese Gedanken drängen sich mir bei der Durchsicht der Programme der letzten Schüler-Musikerkurse der Leipziger Musikschule auf, die zu etwa 95 Prozent Kompositionen aus dem 17., 18. und der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts enthielten. Es ist zu fragen, ob man allein mit Clementi-Sonatinen ein Gegengewicht zu

den modernen Rhythmen im Schlager unserer Tage bieten kann. Man vergleiche ferner einmal den geringen Anteil der zeitgenössischen Musik (und innerhalb dieser wieder den geradezu kümmerlichen Anteil von Kompositionen aus der Feder von Autoren des sozialistischen Auslandes) gegenüber der klassischen Musik in den Sendungen von Funk und Fernsehen. Man ziehe weiterhin in Betracht, daß der überwiegende Teil der Produktion unserer Musikverlage auf dem Sektor der ernsten Musik in Neuauflagen von Kompositionen aus der Vergangenheit besteht. Eine eigenartige Situation. Man stelle sich einmal vor, unsere Literatur wäre nur durch die Werke Goethes, Schillers, Höpners usw. einerseits, andererseits aber – als Parallele zum Schlager – durch Kriminalgeschichten und Abenteuerhefte vertreten! Dabei haben wir in der DDR genügend bewährte Komponisten. Das Publikum kennt ihre Werke nicht, nimmt nur sehr geringen Anteil an der Diskussion über die darin enthaltenen Probleme. Das liegt zum großen Teil daran, daß die einschü-

den der Vergangenheit orientierte musikalische Erziehung das Verstehen zeitgenössischer Musik erschwert. Das äußert sich zum Beispiel schon darin, daß es der Mehrzahl unserer Musikstudenten Schwierigkeiten bereitet, Rhythmen im 3/4-, 3/8-, 1/2- oder 1/4-Takt zu spielen, Rhythmen, wie sie in der vitalen Volksmusik Balgars häufig anzutreffen sind. Aus eigener Erfahrung aber weiß ich, daß Kinder im 4. und 5. Schuljahr solche Rhythmen ohne Schwierigkeiten wiederzugeben vermögen, weil sie noch nicht in so starkem Maße an die – normalerweise im 3/4- und 1/2-Takt stehende – Musik des vorigen Jahrhunderts gewöhnt sind.

Es könnte eine größere Aufgeschlossenheit des Publikums gegenüber der zeitgenössischen Musik erreicht werden, wenn bereits in der Schule darauf orientiert würde. Allein durch die Meisterwerke der Vergangenheit – soviel ethische Kraft sie auch immer ausstrahlen mögen – lassen sich Dekadenz-Erscheinungen und Primitivismus in der Kunst der Gegenwart nicht beheben.